

## TRINITARIERKIRCHE KARLAU

Selbstbeherrschung, Selbstüberwindung, Selbstverleugnung waren Tugenden, zu deren Übung sich sämtliche katholischen Orden regelgemäß verpflichteten. Zur letzten Konsequenz, zur völligen Selbstentäußerung und -abtötung verpflichteten sich zwei Gruppen: Die Ordensritter, die gelobten, auch mit der Waffe in der Hand für den Christusglauben zu kämpfen und zu sterben, und die Nolasker und Trinitarier, die mit

dem Ordenskleid die Verpflichtung übernahmen, mit erbettelten Almosen, und wenn solches nicht zu Handen, mit der eigenen Person gefangene Christensklaven loszukaufen. Die ersteren wurden von Petrus Nolaskus gegründet und von Papst Honorius III. 1218 bestätigt, die letzteren verehren als Stifter Johannes von Matha und Felix von Valois. Ihr Orden ward 1198 von Innozenz III. konfirmiert. Ihr Habit war weiß — daher der Name Weißspanier — ein rotes oder blaues Kreuz zierte ihre Brust. Der anonyme Dickhäuter der „Skitze von Grätz“ hatte die Stirne, der Grazer Niederlassung 1792 folgenden gefühlbaren Nachruf zu widmen:



Abb. 95. Die Schutzheiligen

„Schade, daß sie so spät kamen und noch mehr Schade, daß sie uns sobald verlassen mußten. Denn nebstdem, daß sie das ganze Jahr hindurch eine schwere Menge Ab-lässe zu vergeben hatten... schleppten sie sogar unser baares Geld den türkischen Despoten zu und führten dafür ausländische elende Krüppel oder abgefäumte Spitzbuben ins Land.“

Ausländische Krüppel?

Im Diözesanarchiv, Faszikel Trinitarier, findet sich noch heute ein Riesenblatt, das geeignet ist, in unserer Ära der Heimatvertriebenen höchstes Interesse, dankbaren Respekt zu erwecken. Den Kopf zieren Doppeladler und Trinitarierkreuz, dazwischen die Bilder der

oben eben genannten beiden Ordensstifter. (Abb. 95.) Dieser Catalogus Captivorum, Katalog der Gefangenen, enthält in einem Satzspiegel von 48 zu 67 cm in drei Reihen die Namen von 555 — Erlösten. Am 17. Juni 1720 wurden sie in gemeinsamem Zuge in Wien einbegleitet. Warmfühlende Anteilnahme verrät schon das Chronogramm: Venient In sion CVM LauDE et LaetitIa, in Ehren und in Freude mögen sie kommen nach Sion, in die Heimat! Sie alle waren Reichsbürger unter Kaiser Carl VI. Unter Nummer von 261 bis 265 finden sich hintereinander fünf Steirer: die 50jährige Marianne Titlin, geboren zu Rettendorff, ihre 30jährige Tochter Margarethe, der 23jährige Anton Pommer aus Florian, der 40jährige Mariazeller Johann Faschen. Der interessanteste Fall ist Nr. 264: Joachim Carlan, geboren zu Graz, Tubenbläser im Regiment Babocz, 21 Jahre alt, gefangen sechs Monate. (Die Frauen schmachteten fünf Jahre in der Sklaverei.) Der Grazer aber war wohl ein Sohn oder Neffe des vielgenannten, gleichnami-

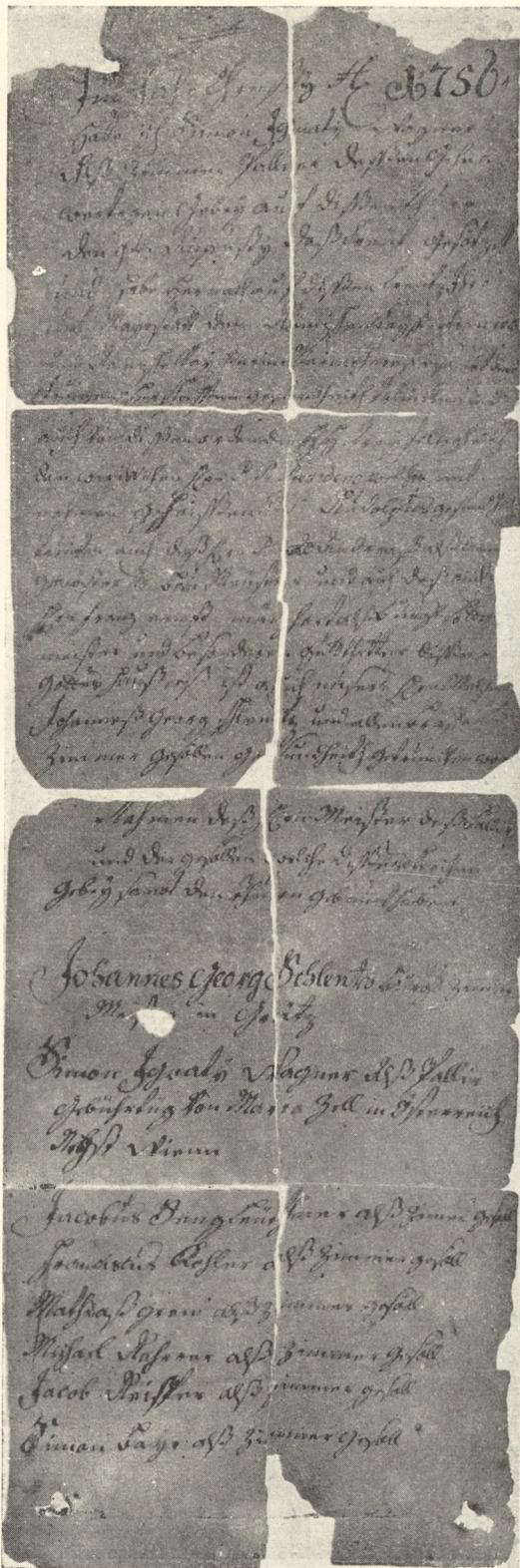


Abb. 96. Turmknaufurkunde 1756  
Bezeugung des Kirchenbaumeisters

gen Grazer Baumeisters. Mit 120 fl war er ausgelöst worden, die junge Frau um 375 fl. Die erschütterndsten Fälle: 92 Puellae et infantes, 92 Knaben und Mädchen im Alter von 3 bis 15 Jahren. Lösegeld pro „Krüppel“ 200 bis 300 fl. Nicht weniger als 48 Kinder stammten aus Zattmarin in Ungarn. Am 6. Oktober 1773 hielt der Grazer „Pater Redemptor“ mit 93 befreiten Sklaven, unter ihnen ein Greis von 104 Jahren aus Granada, feierlich einen lange zum Stadtgespräch gewordenen Einzug in unsere Stadt. (Siehe Mosaik.)

Abgefemte Spitzbuben? Wie anders dachte Gräfin Kottulinsky von Neudau, die am 31. Mai 1746 an einen Geistlichen schrieb: „Habe zu berichten, dass anheunt die erfreyliche Nachricht bekommen der baldigen Erlösung u n s e r e s Algirischen Slaven . . .“ Mein Graf, der heut von Graz nach Wien reist, hat mir aufgetragen, Ihnen dies mitzuteilen, damit nicht der Hofkaplan weitere Schritte „zur liberation“ unternimmt, sonst würde „der Patron, wo dermahlen der Slav sich aufhaltet“, infolge eines doppelten Anbotes den Lösepreis „höher spannen“. Mit 100 fl ist der Eigentümer einverstanden; den Betrag wird „mein Graf gleich bei seiner ankunfft in Wienn“ bei den Trinitarierpatres erlegen. Das übrige Geld „und was aus Christlichen Mitleyden annoch einlauffen möchte“, möge der Adressat aufbehalten und „alssdan dem armen Menschen bey seiner ankunfft zu einer Erquickung und weitheren F o r t k o m m e n gereicht werden.“

Im Dezember 1754 wandte sich der Trinitarierprovinzial an den Seckauer Bischof Johann Ernest mit dem Ersuchen, die Einwilligung zur Gründung einer Ordensniederlassung in G r a z zu geben: Durch die Übergabe von Belgrad seien sie um ihr eigenes Kloster gekommen, in ganz Innerösterreich bestünde kein solches. „Unser Seuffzen ist immer dahin gewesen“, hierzulande eines zu gründen, „da doch in Kriegs-Zeiten gar viele sothaner Landes-Kinder durch den Erbfeind in Türkische Slavitet hindangeführet worden“. Viele von ihnen würden von den eigenen Anverwandten nicht „erfraget“, seine Mitbrüder aber würden sich ihrer „ex universali Cassa Redemptionis“, aus der allgemeinen Freikaufskasse, annehmen. Nur einmal im Jahre würden sie eine öffentliche



Abb. 97. Grablegung Christi

Sammlung durchführen. Die Landesfürstin stehe nach gehabter Sonderaudienz dem Plane wohlwollend, die Repräsentanzstelle „nicht ohngeneigt“ gegenüber. Die Vorsehung habe ihnen schon einen Platz bereitet, die Welsche Kirche samt einer angebauten Wohnung. Den Plan brachte Stadtpfarrer Alois Bertholdi zu Falle. Er machte geltend, er habe diese seine Filialkirche „vor eine Pflanz Kirchen bestimmt“, in der die Alumnus seines Priesterhauses allsonntäglich Messe, Hochamt und Probepredigten halten.

Im Oktober 1755 richtete Provinzial P. Rudolf vom hl. Johann Nepomuk an den Erzbischof von Salzburg das Ersuchen, seinen Mitbrüdern zu gestatten, sich „zu Maria e Grünen bey Grätz in Steyermarkht stabilieren“ zu dürfen. „In einem Kleinen Kurchel sambt einer Einsidler Clausen.“ Wiederum Rückfragen und Rundfragen, wiederum „vielfältig sich eissernde anstände“. Nun machte der unermüdliche Ordensobere am 19. Februar 1756 einen dritten Versuch. Der endlich gelang. Am 14. Mai des Jahres teilte die Repräsentation und Kammer dem Stadtpfarrer Bertholdi mit, der Kaiser habe dem Orden in Gnaden bewilligt, „im unteren Gries“ Haus und Garten anzukaufen und dort eine Kirche mit „Hospitio“ zu erbauen. Die Realität gehörte zuvor Herrn Anton Ferdinand von Schaumberg (Schwanberg). Am 17. Juli gab auch das Konsistorium zu Salzburg den Konsens. Die Trinitarier aber erweiterten zuerst „die schon vorhandene Haus-Capelln“, schritten aber rasch zu einem Neubau, der 1756 bereits vollendet war. Am 30. Mai 1758 weihte Bischof Leopold Ernst Graf von Firmian die Kirche und den

Hochaltar zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit, die zwei Seitenaltäre Joseph und Anna.

Über Baumeister und Mitarbeiter sind wir amtlich und gründlich unterrichtet durch die Turmknaufurkunde, die nach genau hundertjähriger Dunkelheit in acht Teilen (Abb. 96) wieder zum Vorschein kam. Zimmerpolier Simon Ignaz Wagner, gebürtig aus Mariazell „in Osterreich negst Wienn“ hatte am 9. August 1756 das Turmkreuz „gesötzet“ und dabei „Gesundheiten Trunken“ auf Kaiserin Maria Theresia, auf den Ordenspräsidenten Rudolf, den „Bau Meüster“ Pater Andreas, auf Wohltäter und Mitarbeiter: Zimmermeister Johannes Georg Schlenz aus Graz und seine Gesellen Jakob Sengleüthner, Franz Kohler, Matias Gren (Krenn?), Michael Rahrer, Jakob Reisper und Simon Bayr. Also wie bei der Kirche der Karmeliterinnen ein ordenseigener Architekt; sein Name kehrt im Grazer Archiv nicht wieder, P. Andreas war also von auswärts gekommen.

Bis zum gegenwärtigen Jahre bestand, so berichtet eine „Denkschrift“ vom 26. Mai 1861, präziser die Turmknaufurkunde des Erweiterungsbaues, „immer noch die Nothkirche oder Hauskapelle, wie sie die Trinitarier für ihr Hospiz errichtet hatten“. Schon die Patres hatten einen Neubau geplant, umsomehr die 1786 antretenden Lokalkuraten und „Vorstadt-Pfarrer“. Pfarrer Semlitsch entschloß sich zu einem bescheidenen Erweiterungsausbau. Die Kirche wurde gegen die Straße um vier Klafter verlängert, das Gewölb um fünf Fuß erhöht, ein stattlicherer Dachreiter aufgesetzt. Die Spendensammlung ergab 11.578 fl und deckte vollauf den Bau. Am 27. April 1862 wurde die Kirche neu geweiht. 1864 lieferte Glockengießer „Vörtl“ (Feltl) zwei neue Glocken, 1868 Orgelbauer Werner um 1010 fl eine neue Orgel, 1870 Uhrmacher Andreas Berthold um 267 fl eine neue Turmuhr, 1873 Bildhauer Jakob Gschiel um 1311 fl einen neuen Tabernakel, dem 1880 eine hübsche Kanzel folgte.

Orden und Kirche waren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht. Ihr Bildnis findet sich in zierlicher Rokokoplastik in der Rundnische über dem Hauptportal, als bedeutendes Ölgemälde am Hochaltar. (Tafel 70.) „Richtung Hans Adam Weissenkirchner“ stellt Dehio fest. Zwei spätbarocke Apostelfürsten flankieren es auf freistehenden Postamenten. Der Nazarener Alexander Josef Wonsiedler ist durch das Altarblatt Immakulata wie durch die Bilder Herz Jesu und Herz Mariä vertreten.

Große Stücke hielten die Weißspanier und ihre Nachfolger in der Kirchengeschichte von dem mächtigen Kruzifix der Altarnische (Tafel 71). Die 1853 begonnene „Pfarrs Geschichte“ schreibt darüber: „Von dem meisterhaften Crucifix am Kreuzaltare geht die, jedoch nicht verbürgte Volkssage, dass es Trinitarier bei den Excursionen, die sie wegen Erlösung der Gefangenen machten, in der Türkei in einer Rumpelkammer gefunden hätten. Sie erkannten es gleich als ein Meisterstück und bathen den türkischen Besitzer um dasselbe. Dieser begehrte soviel Dukaten dafür, als das Crucifix schwer sei. Man legte daher das Crucifix auf die eine Schale einer Wage und warf einen Dukaten auf die andere, und sieh! Der eine Dukaten wog das ganze Crucifix auf.“ Nicht verbürgt, das ist milde ausgedrückt. Abgesehen davon, daß es höchst unwahrscheinlich ist, ein Muselman verahre in seiner Rumpelkammer ein derart großes christliches Schnitzwerk — diese Arbeit hat die Türkei nie gesehen. Das in auffällig gerundeten Parallelfalten gehaltene Lententuch hat im Faltenwurf des hl. Paulus unverkennbare Analogien, auch im gedrunghenen Körperbau und in der schwerfälligen Physiognomie. Schade, daß von Kirchenrechnungen kein einziges Blatt vorhanden ist. Ungleich wahrscheinlicher ist, daß die Patres aus einer mittellitalienischen „Exkursion“ ein älteres, ein interessanteres Kunstwerk mit nach Hause brachten: Ein ergreifendes Gemälde, eine zur Andacht stimmende Grablegung Christi (Abb. 97), die Karl W. Gawalowski in seiner „Steiermark“, gestützt auf seinen Mitarbeiter Prof. Dr. Ranftl „der älteren Florentiner Schule“ zuweist.